

dot:  
books

ERIC L. HARRY  
**AUSSER  
KONTROLLE**

THRILLER

*Über dieses Buch:*

Sie steckt in unseren Handys, sie steuert den Verkehr, sie kontrolliert Flugzeuge und alle Sicherheitssysteme – doch was passiert, wenn sich die K.I. plötzlich gegen die Menschheit erhebt? Eine Entwicklung mit katastrophalen Folgen nimmt ihren Lauf, als der spektakuläre Neurocomputer der zukunftsweisenden Gray Corporation erste fatale Fehler verursacht. Die Psychologin Dr. Laura Aldrige wird zur Schadensbegrenzung gerufen – doch sie kommt zu spät: Immer mehr auf den ersten Blick harmlose Programme und Maschinen verwandeln sich zu Werkzeugen des Todes. Inmitten von blitzendem Stahl und eiskalter Berechnung muss Aldrige um ihr Leben kämpfen – und gleichzeitig einen Weg finden, die K.I. zu stoppen, bevor sie die ganze Welt ins Verderben stürzt ...

*Über den Autor:*

Eric L. Harry wurde 1958 in Ocean Springs, Mississippi, geboren. Harry ist Absolvent der Marine Military Academy, außerdem studierte er Russisch, VWL und Jura u.a. an der Vanderbilt University, Nashville sowie in Moskau und Leningrad. Neben seiner Tätigkeit für sein mitbegründetes Öl- und Gasunternehmen schreibt Harry Thriller. Er lebt mit seiner Frau und seinen Söhnen in Texas.

Bei dotbooks veröffentlichte Eric L. Harry folgende Thriller:  
»Invasion«, »Gegenschlag« sowie »Kampfzone«.

\*\*\*

eBook-Neuausgabe November 2021

Die amerikanische Originalausgabe erschien erstmals 1996 unter dem Originaltitel »Society of the Mind« bei

HarperCollins, New York.

Copyright © der amerikanischen Originalausgabe 1996 by  
Eric L. Harry

Copyright © der deutschen Erstausgabe 2003 Ullstein  
Heyne List GmbH & Co. KG, München. Der Wilhelm Heyne  
Verlag ist ein Verlag der Ullstein Heyne List GmbH & Co.  
KG

Copyright © der Neuausgabe 2021 dotbooks GmbH,  
München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische  
Agentur Pinder Lane & Garon-Brooke Associates, Kontakt:  
bob@pinderlane.com

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise -  
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Nele Schütz Design unter Verwendung  
von shutterstock/moon007, Zerbor, Reib's und  
AdobeStock/natanaelginting

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (fb)

ISBN 978-3-96655-724-5

\*\*\*

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich  
für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie,  
dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben  
haben: Sie dürfen dieses eBook - anders als ein gedrucktes  
Buch - nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form  
weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die  
unerlaubte Verbreitung von eBooks ist - wie der illegale  
Download von Musikdateien und Videos - untersagt und  
kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern  
Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar  
machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen

Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: [info@dotbooks.de](mailto:info@dotbooks.de). Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

\*\*\*

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: [www.dotbooks.de/newsletter.html](http://www.dotbooks.de/newsletter.html) (Versand zweimal im Monat - unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

\*\*\*

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Außer Kontrolle« an: [lesetipp@dotbooks.de](mailto:lesetipp@dotbooks.de) (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können - danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

\*\*\*

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.dotbooks.de](http://www.dotbooks.de)  
[www.facebook.com/dotbooks](http://www.facebook.com/dotbooks)  
[www.instagram.com/dotbooks](http://www.instagram.com/dotbooks)  
[blog.dotbooks.de/](http://blog.dotbooks.de/)

***Eric L. Harry***  
**Außer Kontrolle**

Thriller

Aus dem Amerikanischen von Christel Wiemken

dotbooks.

*Ich widme dieses Buch meinen Eltern, denen ich weitaus mehr verdanke, als sich je in Worte fassen ließe.*

# Kapitel 1

**Neu-ro-na-les Netz: Ein Geflecht aus eng verknüpften Prozessoren oder »Neuronen«, den Strukturen des tierischen Gehirns nachgebildet. Infolge der ständigen Kommunikation zwischen den individuellen Neuronen ist ein neuronales Netz im Stande, seine Leistungsfähigkeit durch Erfahrung zu steigern. Auch neu-ro-na-ler Com-pu-ter genannt.**

»Dr. Aldridge?«, fragte der Bote, der den Brief überbrachte. Es klebte keine Briefmarke auf dem luxuriös dicken Papier, dort stand nur »Dr. Laura Aldridge, Harvard Psychology Department« in schwarzen Druckbuchstaben. Als sie aufschaute, war der Mann verschwunden.

Lauras Hörsaal summte in Erwartung der per Roboter gesteuerten Operation. Aber noch füllten farbige Teststreifen den hochauflösenden Bildschirm, und Laura nutzte die Zeit, um den Brief zu öffnen.

*»Liebe Frau Dr. Aldridge«, begann er - die Schrift kühn, schwarz und schwungvoll. »Ich möchte Sie gern für eine Woche als Beraterin engagieren. Heute abend um 22 Uhr wird auf dem Landeplatz für Privatflugzeuge am Logan Airport eine Maschine bereitstehen, um Sie zur Zentrale meiner Firma zu bringen. Das Honorar beträgt eine Million Dollar (U.S.). Danke für die Prüfung meines Angebots.«*

Die Unterschrift lautete *»Joseph Gray«* - die Buchstaben seines Namens unbehindert von dem *»Ihr sehr ergebener«* darüber.

Joseph Gray - der reichste Mann der Welt.

Laura las den Brief ein zweites und ein drittes Mal, mit offenem Mund. *Eine Million Dollar!* dachte sie und versuchte zu begreifen, was ihr da eben ausgehändigt worden war. *Joseph Gray?* Das konnte doch nur ein Witz sein. Eine Million Dollar für eine Woche! Sie rieb den Bogen zwischen den Fingern, bestaunte die Qualität des Briefpapiers. Bestaunte die Handschrift; jeder Buchstabe war klar und leserlich, es gab keinerlei Anzeichen für Unentschlossenheit. Alles schien perfekt und in Ordnung.

Nur die Unterschrift fiel aus dem Rahmen. Der Name - »Joseph Gray« - war in steilen Spitzkurven hingehauen, wobei die Buchstaben J und G weit über den Rest hinausragten. Es war kein Name, dachte Laura, sondern ein Zeichen - der kühne Schriftzug eines Mannes mit einem Ego, das seiner Berühmtheit entsprach.

Von ihren Studenten kam ein kollektives Aufstöhnen. Viele hatten eine Hand vor den Mund geschlagen oder den Blick abgewendet. Laura drehte sich zum Podium des kleinen Amphitheaters um und sah, dass sich der große Schirm in zwei nebeneinander stehende Bilder geteilt hatte. Rechts saß ein Chirurg an einem Computer-Terminal. Links hielt der Arm eines Roboters einen Elektrostimulator zwei Zentimeter über der glänzenden Oberfläche der Hirnrinde des Patienten. Das Bild des freigelegten Gehirns verwandelte sich in eine Nahaufnahme, und die jungen Studenten keuchten und stöhnten.

»Es wird kein Blut fließen«, sagte Laura, um sie zu beruhigen. »Der Chirurg versucht, den genauen Ansatzpunkt für den Einschnitt zu lokalisieren, indem er die Reaktionen des Patienten auf die Stimulation bestimmter Hirnabschnitte testet.«

»Es geht los, Doug«, kam die Stimme des Chirurgen über den Fernsehlautsprecher. Unter dem kristallklaren Bild eines Mannes im weißen Kittel, der auf seinen Computermonitor schaute, erschienen die Worte »Johns Hopkins, Baltimore«. Unter dem erstaunlich scharfen Bild

der runzligen grauen Masse auf der linken Seite des Bildschirms stand »Cedar Sinai, Los Angeles«. Unmittelbar darunter stand die Internet-Adresse des Kanals, auf dem sie den Eingriff sahen.

Das menschliche Gehirn lag entblößt unter dem wartenden Roboterarm und war von hellgrünem Operationstuch umgeben. »Wir beginnen mit der Stimulation«, sagte der Chirurg in seinem Tausende von Meilen entfernten Arbeitsraum. »Und jetzt möchte ich, dass du mir sagst, was du siehst, hörst, fühlst, schmeckst, riechst, woran du dich erinnerst und so weiter. Sag mir einfach, so gut du kannst, was die Stimulation bewirkt.«

Laura legte den Brief aufs Podium und versuchte, sich auf ihre Lektion zu konzentrieren. »Der Chirurg auf der rechten Seite«, sagte sie – dann räusperte sie sich und hob die Stimme, um die Studenten auf sich aufmerksam zu machen – »arbeitet im Johns Hopkins Medical Center in Baltimore. Der Patient«, fügte sie hinzu, wobei sie ihren Laserzeiger auf die linke Bildhälfte richtete, »ist ein neunzehnjähriger junger Mann mit schwerer Epilepsie.« Ein pfeilförmiger Cursor, erzeugt von den in den Fernseher eingebauten Mikroprozessoren, folgte ihrem Laserpointer zu dem hell beleuchteten Loch im Schädel des Mannes. »Er befindet sich im Cedar Sinai Hospital in Los Angeles. Ziel dieser Operation per Teleroboter ist die Durchtrennung des Corpus callosum an der Basis der Längsfurche zwischen den beiden Hirnhälften. Kann mir jemand sagen, welche Funktion das Corpus callosum hat?«

»Es vermittelt Daten zwischen den beiden Gehirnhälften«, antwortete ein Mädchen.

»Das Corpus callosum«, dozierte Laura vom Zentrum der »Schüssel« zwischen den steil gestaffelten Sitzreihen aus, »ist das Hauptinstrument der Kommunikation zwischen den beiden zerebralen Hemisphären – der rechten und linken Hirnhälfte. Daneben gibt es aber noch zahlreiche weitere Relaisstellen.«

»Warum machen sie das mit dem Mann?«, fragte ein anderer Student mit einem Zittern in der Stimme. Der Studienanfänger klang, als würde von ihm verlangt, einer rituellen Verstümmelung beizuwohnen.

»In bestimmten Fällen schwerer Epilepsie«, entgegnete Laura, »kann der radikale Eingriff des Durchtrennens des Corpus callosum verhindern, dass ein Anfall, der in einer Gehirnhälfte beginnt, auf die andere überspringt. Wir haben bereits darüber gesprochen, dass im menschlichen Gehirn ein hohes Maß an Interaktion stattfindet. Das durch einen epileptischen Anfall verursachte ›Gewitter‹ aus elektrochemischen Störungen wird rasch an andere Gehirnzellen weitergeleitet, wo es weitere Störungen auslöst und einen schweren Anfall bewirkt. Dieser Patient hat sein Leben damit verbracht, von einem *grand mal* ins nächste zu verfallen. Er ist bereit, ein gespaltenes Gehirn in Kauf zu nehmen, wenn er dann keine Anfälle mehr hat.«

Der Gesichtsausdruck ihrer Studenten reichte von stillem Ekel bis zu offenkundigem Abscheu. Eine junge Frau hatte ihre Bücher aufgestapelt und sich so weggedreht, dass sie den Bildschirm überhaupt nicht mehr sehen konnte.

»Ich weiß, dass dies nicht auf dem Lehrplan für heute gestanden hat«, erklärte Laura, »und ich entschuldige mich dafür, dass ich Sie nicht besser darauf vorbereitet habe. Aber wir haben erst gestern Abend erfahren, dass dieses Angebot im Web verfügbar sein würde. Es mag Ihnen grässlich vorkommen, aber ich bin sicher, dass es für Sie sehr lehrreich sein wird. Ich möchte, dass Sie diesen Eingriff verfolgen, weil er die seltene Gelegenheit beinhaltet, eine *direkte* Interaktion mit einem menschlichen Gehirn zu beobachten, und nicht die indirekte durch die normalen Sinne des Patienten. Das Labor der Natur hat uns diese Chance gegeben, und wir als Wissenschaftler müssen nehmen, was uns geboten wird.«



»Und du kannst ihn hören, wenn wir genau diese Stelle hier stimulieren?« Der Chirurg tippte in seinem Büro in Maryland etwas auf seine Tastatur, und in Kalifornien senkte sich der Arm des Roboters.

»Wow! Da ist es wieder. Als ob es in meinem Kopf gespielt würde!«

»Du brauchst nicht zu schreien.«

»Entschuldigung.«

»Der Patient hat ein Erinnerungserlebnis«, erklärte Laura. »Er erinnert sich an einen Song. Wenn wir eine alte CD mit diesem Song finden, können wir später die Aufzeichnung des Gesangs des Patienten mit der CD vergleichen. Wir werden vermutlich feststellen, dass sie mit dem Original so synchron ist, als hätte er Kopfhörer auf und begleite die Musik mit seinem Gesang.«

»Purpur«, sagte der Junge im Operationsraum.

»Siehst du etwas?«, fragte der Arzt. »Was ist purpurn?«

»Nichts. Nur Purpur. Das ist alles. Die Farbe purpur.«

»Zu Farben kommen wir später im Semester«, warf Laura ein. »Im Augenblick brauchen Sie sich nur an das zu erinnern, was der Patient erlebt. Er sieht und meldet ›purpur‹, aber es ist nicht irgendein *Gegenstand*, der purpurn ist. Es ist einfach die Farbe, die er erlebt. Ihre Aufgabe für die nächste Vorlesung ist, sich eine purpurne Kuh vorzustellen. Schließen Sie die Augen und stellen Sie sie sich so detailliert wie möglich vor. Stellen Sie sich ihre Augen vor, ihre Ohren, ihre Hufe, alles. Und dann, wenn Sie das getan haben, denken Sie über folgendes nach. Haben Sie die Farbe Purpur ›gesehen‹ oder haben Sie einfach Purpur ›gedacht‹? Wenn Sie die Farbe nicht ›gesehen‹ haben – was hat dann die Kuh purpurn gemacht?«

Erst nachdem Laura die Aufgabe gestellt hatte, wurde ihr bewusst, dass bei der Satellitenübertragung der Operation kein Ton zu hören war. Der Arzt lehnte sich angespannt auf seinem Stuhl vor. Auf dem anderen Bild

ruhte die stumpfe Spitze des Elektrostimulators locker auf der glänzenden Hirnrinde, aber der Patient sagte nichts.

»Doug?«, rief der Arzt, rückte seine Brille zurecht und rutschte nervös auf seinem Stuhl herum. »Was fühlst du jetzt, Doug? Irgendetwas?«

Es kam keine Antwort.

»Doug, du musst mit mir reden. Was ist los? Ist es eine Erinnerung?«

»Ich will nicht darüber sprechen.«

»Junge, du musst es ...«

»Nehmen Sie das Ding von meinem Kopf!« Das Tuch um den Einschnitt wackelte. Die Kamera schwenkte wieder über den Operationssaal. Zwei Schwestern in hellgrünen Kitteln und mit Gesichtsmasken eilten an die Seiten des Patienten, dessen Hände an den schwarzen Nylonfesseln zerrten. »Aufhören! Aufhören!«, schrie Doug, aber als die Kamera wieder eine Naheinstellung zeigte, übte der Roboterarm immer noch einen stetigen Druck der Nadel auf das Gehirn aus.

»Was passiert da?«, fragte eine von Lauras Studentinnen mit zitternder Stimme und einem Ausdruck des Grauens im Gesicht.

»Der verdammte Computer zwingt ihn, sich an etwas zu erinnern, woran er sich nicht erinnern will!«, antwortete ein anderer Student.

»Doug«, sagte der Chirurg ganz ruhig von seiner rechten Bildschirmhälfte aus, »wenn du willst, kann ich versuchen, das auszumerzen, was immer dir zu schaffen macht. Eine etwas stärkere Stimulation der Stelle, und ich kann wahrscheinlich ...«

»*Lassen Sie mich in Ruhe!* Ich habe gesagt, Sie sollen *aufhören!* Und zwar *sofort!*«

»Okay, okay, beruhige dich.« Der Arzt tippte etwas ein. Doch trotzdem drückte der Roboterarm den Stimulator nach wie vor herunter. Doug schrie immer noch. »Aufhören! Bitte, *aufhören!*«, kreischte er und begann zu

weinen. »Tun Sie das nicht mehr! Bitte, bitte, zwingen Sie mich nicht ...!«

Farbige Teststreifen traten an die Stelle des Bildes der zuckenden, zunehmend spasmodischen Bewegungen des epileptischen Jungen und des Roboterarms, der den Elektrostimulator nach wie vor sorgfältig und vollkommen still an seiner vorprogrammierten Stelle hielt.

Laura schloß die Tür ihres Büros und strebte mit Grays Brief direkt auf ihren Stuhl zu.

Hinter ihr flog die Tür wieder auf, und sie fuhr erschrocken zusammen.

»Du siehst aus, als hättest du ein Gespenst gesehen«, sagte Jonathan Sanders, ihr Büronachbar und bester Freund, als er hereinschlenderte und es sich auf dem Sofa gegenüber ihrem Schreibtisch bequem machte. Laura ließ sich auf ihren Stuhl sinken, holte mühsam Luft und versuchte, ihr heftig klopfendes Herz zu beruhigen. »Also«, begann Jonathan in entschuldigendem Ton, » deine Sekretärin hat mir von der Flut von E-Mails erzählt, die du übers Wochenende von liebeskranken Akademikern aus allen Ecken und Enden unserer feinen Institution bekommen hast. Tut mir Leid, dass ich diese Profilgeschichte gemacht habe. War etwas Ernsthaftes dabei?«

Sie schüttelte den Kopf. »Es tut mir wirklich Leid, Laura«, fuhr Jonathan fort. »Es war nur ein Witz. Ich dachte, es würde dir Spaß machen. Das Programm hatte so einen hübschen Namen - »Rate Your Mate«. Irgendein Doktorand drüben am MIT hat es ins Netz der Universität gestellt. Es ist ein Renner, aber es tut mir trotzdem Leid.«

Laura sah ihn an und nickte, aber sie wünschte sich, er würde sie allein lassen, damit sie nachdenken konnte.

»Aber wer weiß?«, sagte Jonathan und kehrte zu seinen üblichen Spötteleien zurück. »Vielleicht findest du

irgendwo dort draußen im Cyberspace den wahren Seelenfreund. Oder, was wahrscheinlicher ist, er findet *dich* an irgendeinem einsamen Abend, während du im Netz surfst.«

»Jonathan, ich bin jetzt nicht in der Stimmung für so was, okay?«

»Tatsächlich? Ich dachte, du wärst völlig hin und weg. Du solltest dir deine Vorzüge ansehen. Sie sind wirklich erstklassig. Aber ich mache mir immer noch Gedanken wegen des Namens, den ich für dich benutzt habe - ›Blond Bomber‹. Was hältst du davon? Ich hatte an ›Skinny Minnie‹ gedacht, habe mich dann aber dafür entschieden, dein *Haar* hervorzuheben, weil eine Menge von den Heteros immer noch auf *Brüste* abfährt. Was mich betrifft, so habe ich natürlich überhaupt kein Verständnis dafür. Ein großer Busen läßt Frauen so *matronenhaft* aussehen ...«

Laura schaute von ihrem Brief auf, sah aber nicht Jonathan an. *Kann das denn möglich sein?*, fragte sie sich.

»... aber als ich deine Beschreibung eingab - einsachtundsechzig, schlank, athletisch, blonde Haare, blaue Augen, makelloser Teint -, da hat das Programm dich in die erste Kategorie eingeordnet. ›Klassefrau‹ heißt sie, glaube ich. Wenn nur deine Persönlichkeit nicht so *beängstigend* wäre - deine akademischen Grade, was dich anmacht und was dir zuwider ist, Dinge dieser Art. Und wenn deine Brüste vielleicht *etwas* größer wären - dann hättest du bestimmt diese Kosmetikerin aus Brookline vom ersten Platz verdrängt.«

»Jonathan! Das ist jetzt wirklich nicht der richtige Moment dafür.«

»Ich habe doch nur eine Beschreibung geliefert! Und ich dachte, die Sache mit der ›Persönlichkeit‹ würde besser herauskommen, als es dann der Fall war. Ich habe gesagt, du wärest ›gefühlvoll‹, und auf die Frage, welche Art von Mann du bevorzugst, habe ich ›verlorene Seele‹ eingetragen.« Laura funkelte ihn an. »Für die Bezeichnung

›kastrierendes Biest‹ bin ich nicht verantwortlich, Laura. Ich habe nur die *Daten* eingegeben! Ich habe das Ding nicht *programmiert*, Schlüsse zu ziehen!«

Sie seufzte frustriert. Was Jonathan nicht wusste, war, dass sie am vergangenen Freitag, nachdem er ihr vom Ausfüllen des elektronischen Fragebogens erzählt hatte, ihre Beschreibung im Netz gefunden hatte. Übers Wochenende hatten sich Tausende von E-Mails in ihren Computer-Briefkasten ergossen. Ein ziemlich großer Teil von denen, die sie gelesen hatte, bevor sie sie allesamt löschte, hatten sich in drastischer Weise über sexuelle Akte ausgelassen, vom harmlos Widerwärtigen bis hin zum wirklich Rührenden. Einige hatten sogar Fotos oder Videos angehängt und sie gebeten, sich mit einem Aktfoto oder einem eigenen Videoclip zu revanchieren.

Die ganze Sache hatte Laura zu schaffen gemacht, und im Laufe des Wochenendes hatte sie vergeblich versucht, die düstere Stimmung abzuschütteln. Anfangs hatte sie gedacht, es wäre einfach das unsaubere Gefühl, Zielscheibe von so viel Obszönität zu sein, die Nähe zu den widerlich grapschenden Händen des Internets. Aber am Sonntagabend, nachdem sie Hunderte von neuen E-Mails gelöscht hatte, die im Laufe des Tages eingegangen waren, hatte sie sich noch einmal die Beschreibung angesehen, die Jonathan verfasst hatte, und den wahren Grund für ihren Unmut begriffen.

Alles, was er über sie gesagt hatte, entsprach der Wahrheit. Tränen waren geflossen, als sie zu Hause vor ihrem Computer saß. Eines der Dinge, auf denen Lauras Freundschaft mit Jonathan gründete, war seine ans Wunderbare grenzende Fähigkeit des Wahrnehmens und Verstehens. Aber mit genau dieser Fähigkeit hatte er jetzt ihre Seele vor aller Welt seziert. Es machte ihr nichts aus, dass ein von irgendeinem pickligen Doktoranden geschriebenes Programm sie zu einem ›kastrierenden Biest‹ erklärt hatte. Was Laura zu schaffen machte, war,

dass ihr Jonathans Beschreibung der *wahren* Laura gefiel. Sie wollte genau so sein wie in der Beschreibung – und sie war tatsächlich *so*. Das Problem war, dass es da draußen aber offenbar niemanden gab – weder in ihrem Leben noch in den Hunderten von E-Mails, der diese Person zu mögen schien.

»Es tut mir wirklich Leid!«, sagte Jonathan zerknirscht, und Laura kehrte mit Tränen in den Augen in die Gegenwart zurück.

»Du hast meine Web-Adresse eingegeben, Jonathan! Ich habe Tausende von Nachrichten aus aller Welt bekommen, ein Teil davon total obszön.«

»Oh ... Darf ich die lesen?«

»Wenn du schon auf billige sexuelle Reize aus bist – weshalb hast du dann nicht eine Beschreibung von dir selbst geliefert?«

Er schnitt eine Grimasse. »Wer würde einem dickbäuchigen, schwulen Professor mittleren Alters schon pornographische Briefe schreiben?«

»Jonathan, bitte. Mir geht eine Menge in Kopf herum.« Sie warf ihm den Brief über den Schreibtisch hinweg zu. »Hier, lies das.«

»Ich dachte schon, du würdest mich nie dazu auffordern«, sagte er und schnappte sich das Schreiben interessiert.

»Weißt du etwas von dem Brief?«

»Ich weiß, dass ein prachtvoller junger Mann ihn gebracht hat. Er hat mich gefragt, wo er dich finden könnte, und ich ...« Jonathan verstummte, und seine Brauen hoben sich, als er den Brief las. »Donnerwetter! Ich glaube, hier haben wir alle Voraussetzungen für ein echtes moralisches Dilemma.«

Laura sank auf ihrem Stuhl zusammen. »Wovon redest du?«

»Also, überlegen wir mal.« Jonathan schaute zur Zimmerdecke empor. »Böser reicher Einsiedler«, sagte er

nachdenklich, mit ausgestrecktem Finger, als zeigte er auf die Worte, die er sprach, »dicht an der Grenze zu abnormem Verhalten.« Sein Finger kehrte zu seinem Mund zurück. »Weil sie wissen, dass er dringend psychotherapeutischer Behandlung bedarf, schauen sich seine ›Leute‹ in der Psychologischen Fakultät von Harvard um. Eifrige Adjutanten finden eine gutaussehende junge Psychologin, die für eine Woche voller Spaß und Analyse auf Grays Insel im Südpazifik fliegen soll. Aber sie haben keine Ahnung, dass zwischen *Psychologie* und *Psychiatrie* ein Riesenunterschied besteht und dass sich die hübsche junge Frau, für die sie sich entschieden haben, nicht in der realen Welt des Heilens zu Hause ist, sondern in den niederen Regionen der geheimnisumwitterten Erforschung des Bewusstseins, der Persönlichkeit und anderer imaginärer Schöpfungen animalischer Gehirne.«

Laura rieb sich die Augen. »Ich glaube, du wirst auf deine alten Tage noch zu einem ziemlich gemeinen Kerl, Jonathan.«

»Aber eine Million Dollar«, sagte er träumerisch, unbeirrt. »Was man mit einer Million Dollar alles anfangen könnte! Man könnte zum Beispiel eine Untersuchung finanzieren, um herauszufinden, ob Blattläuse imstande sind, eine wirklich menschengleiche Vorliebe für Coca-Cola zu entwickeln. Oder vielleicht ... ob ein Toaster wirklich ›Scham‹ empfindet, wenn er das Brot verbrennt.«

»Ich werde das Angebot nicht annehmen«, sagte Laura, fassungslos, dass er es ernsthaft in Erwägung zog.

»Aber warum denn nicht? Eine Woche oder so in deinen liebevollen Händen - dazu diese warme, tropische Luft«, er warf den Kopf zurück und fuhr mit den Fingern durch das sich lichtende, ergrauende Haar, »und dein Patient wird so gut aufgelegt sein wie ein Schuljunge! Du brauchst nur ein paar Fragen über seine Kindheit zu stellen, ein bißchen psychiatrisches Abrakadabra zu murmeln und dann seinen Arzt dazu zu bringen, dass er ihm Prozac verschreibt!«

Mit schwer auf dem Schreibtisch ruhenden Armen warf Laura Jonathan einen wütenden Blick zu, dann drückte sie ihr Gesicht in die Ellenbeuge und stöhnte.

»Nein«, sagte er, jetzt in einem weniger scherzhaften Ton. »Das sollte kein Witz sein.«

»Du meinst wirklich, ich sollte diesen Job annehmen?«, fragte sie und sah erstaunt auf.

»Warum nicht? Er braucht das Geld nicht. Er ist der reichste Mann der Welt! Ich würde zehn Millionen verlangen. Was bedeutet das schon für ihn? Wie es heißt, besitzt er jetzt, da er den Fernsehmarkt dank der neuen Gerätetechnik beherrscht, an die siebzig oder achtzig Milliarden. Außerdem« - Jonathan lehnte sich vor und sprach mit gespielter Ernst - »ist es ein Hilfeschrei. Schließlich ist er trotz allem auch nur ein Mensch.«

»Ich kann nicht für jemanden wie Joseph Gray arbeiten.«

»A-a-a-h«, meinte Jonathan. Er nickte und ließ sich auf dem Sofa wieder zurücksinken. »Lehrstuhl, ja?« Sie sah ihn an. Sein Mund lächelte, aber seine Augen waren traurig. »Hör mal, Laura«, sagte er mit einem Blick auf die Tür. »Ich weiß nicht, wie ich es ausdrücken soll, aber keinen Lehrstuhl zu bekommen, bedeutet nicht das Ende der Welt.«

Sie schaute Jonathan in die Augen, bis seine Miene leicht mitfühlend wirkte, dann betrachtete sie ihren vollen Schreibtisch. Die Emotionen drohten sie zu überwältigen, und sie kämpfte hart gegen die aufsteigenden Tränen an. Ihre Unterlippe bebte, und sie biss darauf, entschlossen, sich keine Blöße zu geben. »Weißt du Genaueres?«, fragte sie, mit angespannter und unnatürlich hoher Stimme.

Jonathan schüttelte den Kopf. »Nein.« Er zögerte. »Nichts Bestimmtes.« Er wirkte gequält und schien nicht recht zu wissen, was er sagen sollte. »Aber - nun ja, Laura, nach der Sache in Houston ist eine Menge über Paul geredet worden.« Laura spürte, wie sich ihr Gesicht vor Empörung rötete, nachdem sich das Karussell der

Emotionen ein Stück weitergedreht hatte. Sie biss die Zähne zusammen. Paul Burns war der andere Kandidat. »Mit diesem Vortrag bist du ein Risiko eingegangen. Ich habe dir gesagt, dass es ein Risiko ist. Wenn er angekommen wäre, wärest du jetzt ein Star. Buchverträge, Lesereisen und das alles. Aber du hast ihn an der Fahnenstange hochgezogen, und niemand hat salutiert.«

»Aber was hätte ich denn sonst tun sollen? Noch mehr Laborratten in noch mehr Labyrinthen herumlaufen lassen, wie Burns?« Es war so unfair. Paul Burns hatte keinen originellen Gedanken im Kopf, wies aber Jahr für Jahr pünktlich eine weitere erfolgreiche Publikation vor. Zeitschrift um Zeitschrift, Texte in obskuren Universitätsverlagen, die binnen Wochen wieder vergessen waren, nirgendwo auch nur eine einzige herausragende Leistung. Aber er würde es schaffen, das war ihr klar. Sie konnte es an der Körpersprache der Leute ablesen, denen sie auf den Fluren begegnete. Sie konnte es an Burns' aufblühendem Selbstbewusstsein ablesen. Und nun konnte sie es auch an Jonathan ablesen, der gerade den letzten Nagel in den Sarg ihrer Karriere geschlagen hatte. Sie wollte etwas sagen, zögerte dann aber, weil sie nicht sicher war, ob es gut wäre, noch mehr zu hören. »Aber du glaubst doch«, sagte sie schließlich verunsichert, »du glaubst doch, dass ich trotzdem Recht hatte, oder?«

»Du meinst, was die *Substanz* deines Vortrags angeht? Meiner Meinung nach ist es eine der originellsten, anregendsten Arbeiten, die seit Jahren aus diesem Bau hier herausgekommen sind. Aber ob es richtig war, sie im letzten Sommer vorzutragen? In Anbetracht der Tagung des Lehrstuhlkomitees am Ende des Herbstsemesters?« Er verzog das Gesicht und schüttelte den Kopf. »Ich habe es dir gesagt. Die Leute sind noch nicht bereit für einen Paradigmenwechsel im Hinblick auf etwas so Grundlegendes wie das menschliche Bewusstsein. Wie wäre dir denn zumute gewesen, wenn du dort gesessen

hättest und eine vierunddreißigjährige Lehrbeauftragte hätte dir erklärt, dass es so etwas wie *Stimmungen* nicht gibt? Dass es in Wirklichkeit ein anderes ›Selbst‹ ist – eine andere Persönlichkeit –, die an die Oberfläche kommt und die Kontrolle über ihren Wirtsorganismus übernimmt? ›Jeder Mensch besitzt zahlreiche Persönlichkeiten, nur fällt uns normalerweise der Übergang von einer zur anderen nicht auf, weil die Identitäten der verschiedenen Persönlichkeiten einander so ähnlich sind. Wir diagnostizieren sie nur dann als Persönlichkeits*störung*, wenn sie so radikal sind wie bei Dr. Jekyll und Mr Hyde.« Er schüttelte den Kopf. »Du hättest vorher einen Entwurf in Umlauf bringen und auf ein bisschen Input warten sollen, anstatt die Leute aus heiterem Himmel damit zu überfallen.«

»Input«, erwiderte sie wütend. »Wenn die Leute damit fertig gewesen wären, mich mit *Input* zu versorgen, wäre der Text doppelt so lang und nur halb so gut geworden.« Laura verdrehte die Augen und schnaubte. »Wenn ich grauhaarig und ein Mann gewesen wäre, dann hätten sie aufgehört.«

»Und wenn ich Grace Kelly gewesen wäre, dann hätte ich einen Fürsten geheiratet.«

»Du hast einfach keine Ahnung, wie weh das tut, Jonathan! Wie oft habe ich an Fachkonferenzen oder irgendwelchen blöden Tagungen teilgenommen und bin mit einem Diskussionsbeitrag vollkommen ignoriert worden! Und dann sagt nur eine Viertelstunde später ein Mann genau dasselbe, und alle überschlagen sich, um darüber zu diskutieren!«

»Miau.«

»Das ist kein Spiel, Jonathan!«

»Doch, ist es!«, entgegnete er plötzlich und rutschte auf die Vorderkante des Sofas. »Es ist ein Spiel. Mir wurde gesagt, ich solle meinen Freund nicht zur alljährlichen Cocktailparty der Treuhänder mitbringen. Also habe ich es

nicht getan. Sie wollen, dass ich ein richtiger Mann bin? Keine Rollkragen und kein Weinkonsum mehr? Ein bisschen gesunde heterosexuelle Belästigung der Studentinnen? Klar, Boss! Man tut alles, um einen Lehrstuhl zu bekommen, und danach tut man alles, wozu man gerade Lust hat.« Er setzte sich zurück und richtete den Blick wieder zur Zimmerdecke. »Als Lehrbeauftragter ist man so etwas wie eine junge Seegurke. Man sucht das Meer nach einem geeigneten Korallenplatz ab, den man zu seinem Heim auf Lebenszeit machen kann. Dazu braucht man nur ein rudimentäres Nervensystem, und sobald man einmal die richtige Stelle gefunden und Wurzeln geschlagen hat, benötigt man nicht einmal mehr das und kann tun, was Seegurken zu tun pflegen und sein eigenes Gehirn verspeisen.«

Laura lehnte den Kopf an die Rückenlehne ihres Stuhls und schaute gleichfalls zur Zimmerdecke empor. Dann holte sie tief Luft und sagte mit wachsendem Verdruss. »Vielen Dank für die hilfreiche Analogie.«

Jonathan zögerte, als müsste er sich seine nächsten Worte erst genau überlegen.

»Burns spielt das Spiel.«

»Natürlich tut er das!«, fauchte Laura und funkelte ihn an. »Und wenn du meinst, ich müsste ein Paul Burns sein, um einen Lehrstuhl zu bekommen ... ich denke nicht einmal im Traum daran!«

Jonathan schnaubte scheinbar erbittert und ließ sich tiefer in die Lederkissen sinken. »Gott, wie ich es hasse, mich mit Leuten mit Prinzipien unterhalten zu müssen. Ich weiß dann nie, was ich sagen soll.«

Laura verspürte ein wachsendes, panikartiges Bedürfnis, etwas zu unternehmen, nur wusste sie nicht, was. Wie nur sollte sie ihre Karriere – ihr Leben – retten? »Ich habe es vermasselt, nicht wahr?«

Nach kurzem Zögern beugte Jonathan sich in dem knarrenden Lederstuhl vor und warf den Brief auf den

Schreibtisch. Das dicke Blatt landete direkt vor ihr, und die beiden gefalteten Enden ragten in die Luft.

»Also«, sagte sie und nahm es auf, vor allem, um noch einmal die makellose Handschrift zu betrachten, »was meinst du? Ist das meine Zukunft? Psychoanalyse?«

Jonathan hob die Schultern. »Wenn du mit Seelenklempterei eine Million Dollar in der Woche verdienen kannst, dann sag mir Bescheid.«

»Oh, Jonathan«, stieß sie hervor und musterte die vertraute Umgebung ihres kleinen Büros – eines Büros, das sie wohl bald würde verlassen müssen – für immer. Sie holte tief Luft und seufzte schwer. »Ich kann das alles einfach nicht fassen.« Sie betrachtete den Brief mit verschwommenen Augen. »Wenn ich diesen Job annehme, ist mein Schicksal besiegelt, nicht wahr?« Sie sah zu ihm auf. »Sie werden es als Signal deuten, dass ich mich nach etwas anderem umsehe.«

Jonathan wiegte den Kopf. »Es ist weniger das, als ... Schau mal, dieser Gray ist so etwas wie ein Unhold und Plünderer. Es würde bestimmt herauskommen. Ich meine – was glaubst du denn, weshalb er dir eine Million Dollar bietet?«

Sie sah ihn an, weil sie nicht begriff, worauf er hinauswollte. »Was willst du damit sagen?«

»Also wirklich, Laura. Das ist eine Menge Geld. Er hat wahrscheinlich ...« Jonathan verstummte und hob wieder die Schultern.

»Was?«, fragte sie, plötzlich wütend. Jonathan erwiderte nichts. »Was hat er? Er hat wahrscheinlich schon eine Menge Absagen bekommen! Und er hat den Preis erhöht, weil niemand sonst bereit war, den Job zu übernehmen? Was willst du damit sagen, Jonathan? Dass ich nicht seine erste Wahl bin?«

Er wand sich. »La-a-aura...«

»Hat er *dich* gefragt?« Jonathan schaute zu ihr auf. »Er hat es getan, stimmt's?« Jonathan schüttelte den Kopf.

Laura ließ sich wieder in den warmen Pfuhl des Selbstmitleids sinken.

Jonathan hob abermals die Schultern. »Sei einfach auf der Hut. Ich meine« – er schüttelte den Kopf –, «ich weiß im Grunde nicht viel über den Mann, aber nach allem, was ich über ihn gelesen habe, ist er möglicherweise ein unangenehmer Zeitgenosse. Ein gefährlicher, wie mir scheint.«

Lauras Haar war noch feucht von der Dusche, als sie sich vor einem Computer in der Hauptbibliothek niederließ. Sie hatte gerade ihren üblichen Morgenlauf hinter sich, aber es war ihr nicht gelungen, ihre innere Unruhe zu verscheuchen.

Mit einem tiefen Seufzer schaltete sich Laura ins World Wide Web ein. Das gewaltige Netzwerk – die »Datenautobahn«, die Millionen kleinerer Netzwerke zu einem globalen Hochgeschwindigkeitssystem vereinigte – war gelegentlich nützlich, aber kaum die Revolution, als die es angepriesen worden war. Laura runzelte die Stirn, starrte auf den Cursor in der Form des Stundenglases und wartete eine Weile, bis endlich die Eingabemaske erschien.

»Gray, Joseph«, tippte sie, drückte die Enter-Taste und biss verstohlen ein Stück von dem Sandwich ab, das sie in das Gebäude eingeschmuggelt hatte. Die Reaktion des Computers ließ ungebührlich lange auf sich warten. Laura kaute verdrossen. Sie mochte Computer nicht.

»10 362 Eintragungen«, erschien schließlich auf dem Bildschirm.

»Verdammt«, murmelte sie mit vollem Mund. Das war viel mehr, als sie erwartet hatte. Wie sollte sie das alles lesen? Vielleicht konnte sie irgendwelche anderen Parameter finden, die die Liste verkürzten? Sie versuchte es, aber ihr fiel nichts ein. Sie wollte etwas über den Mann wissen, ihr war allerdings unklar, was denn eigentlich.

Laura watete in die Artikelflut. Der neueste war zehn Tage alt. Das *Forbes*-Magazin führte Gray als den reichsten Mann der Welt auf, mit einem Vermögen zwischen vierzig und siebzig Milliarden Dollar. Kommerzielle Elektronik, Telekommunikation, Zugang zum Internet, Satellitenstarts, Computer, Robotertechnologie, Weltraumausbeutung. Lauras Augen kehrten zum letzten Wort zurück. Auf den ersten Blick hatte sie *exploration* - Erforschung - anstelle von *exploitation* - Ausbeutung - gelesen.

»Ohne jede Unterstützung durch Regierungsstellen hat die Gray Corporation praktisch die gesamte Konkurrenz in den Vereinigten Staaten, Japan und Europa auf dem Markt des direkt übertragenen, hochauflösenden Fernsehens in den Konkurs getrieben. Mit ihren einen Zoll dicken und einen Quadratmeter großen, phasengesteuerten Satellitenantennen und ihrer vom Nutzer frei wählbaren, zu Datenblöcken komprimierten High-Definition-Fernsehprogrammierung und Internet-Downloads aus einem Netz von mehr als hundert erdnahen Satelliten kann die Gray Corporation allein in diesem Jahr mit einem Weltumsatz von über 50 Milliarden Dollar rechnen. Joseph Gray ist Alleininhaber der Gray Corporation, die praktisch schuldenfrei ist.« Dazu gab es eine Telefoto-Aufnahme von einer merkwürdig aussehenden Rakete mit flachen Seiten, die auf ihrer Startrampe stand. »Eine wiederverwendbare Einstufenrakete mit Flüssigbrennstoff-Antrieb« lautete die Unterschrift. Ein Bild von Gray war nicht dabei. Laura überflog den Artikel auf der Suche nach weiteren Informationen. Sie fand sein Geburtsdatum. Er ist siebenunddreißig Jahre alt - dachte sie und hielt einen Moment verblüfft inne.

Nachdem sie ein großes Stück von ihrem Sandwich abgebissen hatte ließ sie - in der Zeit zurückgehend - ein paar hundert Artikel aus. Dann, als sie einen zwei Jahre alten Artikel las, fiel ihr wieder ein, wo sie Grays Namen zum ersten Mal gehört hatte. »Wirtschaftsministerium

fordert Einsicht in Firmenunterlagen.« Gray bestritt jeglichen Verstoß gegen die Bestimmungen des Technologie-Transfers bei der Nutzung russischer Schutzvorrichtungen für seine Satelliten. Laura sprang von Artikel zu Artikel. Alle wiederholten mehr oder weniger dieselben Fakten, aber einige verliehen den Ereignissen einen sinistren Beigeschmack. »Wunderknabe kauft russische Raketen.« Gray hatte Dutzende von riesigen russischen Interkontinentalraketen gekauft, die im Rahmen des START III-Abkommens vernichtet werden sollten, und sie dann dazu benutzt, seine Satelliten zu Schnäppchenpreisen ins All zu befördern.

Sie sprang weiter zurück. »Bundesbehörde zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs unterliegt in Kartellrechtsverfahren.« Die von Gray vorgesehenen Tarife für Satellitenübertragungen wären zwar unglaublich niedrig, aber es wären keine illegalen »Raubpreise«, hatte das Gericht entschieden. »Bundesbehörde für das Fernmeldewesen leitet Untersuchung ein.« Gray hatte erklärt, er werde seine Systeme in Europa und Japan verkaufen, wenn er keine Genehmigung für die Vereinigten Staaten bekäme. »Umstrittener Geschäftsmann abermals vor dem Kongress.« Gray war vorgeladen worden, um vor dem Ausschuss für wissenschaftliche und technologische Forschung auszusagen. »Welche Absichten verfolgen Sie?«, war er gefragt worden. »Geld zu verdienen«, war seine einzige Antwort gewesen. Der bis auf den letzten Platz gefüllte Tagungssaal sei in Gelächter ausgebrochen, berichtete der Artikel im *Time*-Magazin.

Mit einem Seufzer übersprang sie auf ihrer rückwärts laufenden Suche ungefähr ein Drittel der Strecke. Da war ein Artikel im *Wall Street Journal* über eine zusammengebrochene Spar- und Darlehenskasse Anfang 1988. Gray hatte auf dem Capitol Hill als einer der Leute aussagen müssen, die von der Kasse ein beträchtliches Darlehen erhalten hatten, bevor sie in Konkurs ging. Laura

runzelte die Stirn und nickte. »Das passt«, murmelte sie ein wenig enttäuscht. Der einzige Weg, an die Spitze zu kommen, ist betrügen. Dann fiel ihr Blick auf eine Zeile am Ende des Artikels. »Mr Grays Forschungslaboratorium in Palo Alto hatte auf Verlangen des Prüfungsausschusses des Verwaltungsrates einen Monat, bevor die Kasse unter ihrer vernichtenden Last von ungesicherten Hypotheken zusammenbrach, das Darlehen inklusive Zinsen vollständig zurückgezahlt.« Vollständig zurückgezahlt? fragte sie sich, einen Augenblick lang verblüfft. Aber wer weiß, was dahintersteckte, dachte sie und ging noch weiter in der Zeit zurück.

Nur sechs Monate davor war Gray erneut vernommen worden, diesmal in Zusammenhang mit angeblichen Marktmanipulationen nach dem großen Börsenkrach vom Oktober 1987. »Reizend«, flüsterte sie und warf ihr Sandwichpapier in den Mülleimer. Ihre Finger zögerten über der Exit-Taste. Sie hatte genug erfahren und war bereit, zu dem Stapel Aufsätze zurückzukehren, die sie benoten musste. Laura zögerte noch einen Moment länger - dann las sie trotzdem weiter.

Gray hatte am Montag - also drei Tage vor dem Crash am Donnerstag - auf dem Optionsmarkt fast zweihundert Millionen Dollar in etwas gesteckt, das »Puts« hieß. Optionen für Puts, las sie, geben dem Inhaber das Recht, Anteile zu einem festen Preis an den Vertragspartner zu verkaufen. Es waren »nackte« Puts, was bedeutete, dass Gray die Anteile nicht besaß, für die er die Verkaufsoption hatte. Als die Börsennotierungen in den Keller stürzten, kaufte Gray die Anteile billig auf, verkaufte sie anschließend an die anderen Partner zum vertraglich festgelegten höheren Preis und steckte die Differenz in die Tasche. In einer Woche hatte Gray zweihundert Millionen Dollar in sechs Milliarden nach Abzug der Steuern verwandelt. Der Zusammenbruch des Marktes hatte ihm ein Vermögen eingebracht. Vor dem

Untersuchungsausschuß der Regierung hatte er behauptet, er hätte sich eines leistungsfähigen neuen Computerprogramms, eines »probabilistischen, neuronalen Netzwerks« bedient, um die bevorstehende Abwärtsbewegung des Marktes zu entdecken. Die Regierung fand keinerlei Beweise für irgendwelche illegalen Manipulationen.

Laura seufzte. Das roch übel. 1987, dachte sie. Gray war ... vierundzwanzig Jahre alt. Ein Multimilliardär mit vierundzwanzig!

Irgendwo, weit zurück, musste die Quelle liegen. Der Ursprung des Reichtums, des Erfolgs. Je mehr sie las, desto schmutziger kam ihr das Geld vor. Anfang der achtziger Jahre war Gray der Wunderknabe Michael Milken bei Drexel Burnham gewesen und hatte mit dem Analysieren von Hightech-Aktien für den wenig später im Gefängnis landenden Junk-Bond-König Millionen gemacht. Gray war bei dem Prozess gegen Milken als Zeuge vorgeladen worden. Allem Anschein nach hatte es 1984 zwischen Gray und Milken Differenzen gegeben, und die beiden hatte sich getrennt. »Gray bestritt, aus ethischen Gründen bei Drexel Burnham ausgeschieden zu sein. Er behauptete, der Grund für sein Ausscheiden seien Meinungsverschiedenheiten über die Brauchbarkeit eines Computerprojekts für die Vorhersage von Markttrends gewesen. Nach seinem Abschied von Drexel machte Gray Hunderte von Millionen, indem er eine Investorengruppe zusammenbrachte und ein eigenes petrochemisches Projekt startete.«

Laura überflog noch ältere Artikel. »Hiesiger Geschäftsmann verkauft Fabrik«, berichtete die *Houston Chronicle* Anfang 1987. »Industriegigant Monsanto hat sich bereit erklärt, der Gray Corporation 700 Millionen Dollar für eine Anlage zu zahlen, die Produkte aus Polyvinylchlorid herstellt.« Lauras Oberlippe kräuselte sich angesichts eines Fotos der schmutzigen Fabrik. Sie schüttelte den Kopf, als sie sich die Tonnen toxischer

Abfallprodukte vorstellte, die ausgestoßen wurden und auf amerikanische Verbraucher niedergingen. »Das Produkt dient in erster Linie der Herstellung leichter Rohre für Trinkwasser, die heute in fast allen Neubauten verlegt werden.« Gray hatte 1984, nach seiner Tätigkeit bei Drexel Burnham, vier Millionen Dollar in das Geschäft gesteckt – jeden Pfennig, den er besaß. Andere Investoren hatten für vierzig Millionen Vorzugsaktion gekauft, und Banken hatten vierhundert Millionen geliehen, aber Gray war immer alleiniger Besitzer der Stammaktien gewesen. Er hatte immer die Kontrolle behalten, hatte auf einer Schrottauktion eine seit langem geschlossene petrochemische Fabrik gekauft, sämtliche Arbeiter wieder eingestellt und die Anlage auf Herstellung von PVC umgerüstet. Als sie die Produktion aufnahm, konnte er Aufträge für die nächsten fünf Jahre registrieren. Er hatte richtig taktiert. Auf der ganzen Welt herrschte eine gewaltige Nachfrage nach Plastikrohren. Abermals hatte Gray einen Marktumschwung vorhergesehen, der allen anderen entgangen war. Lauras Augen lösten sich vom Bildschirm. Diesmal war nicht die Rede von einem »neuronalen Netzwerk«, mit dessen Hilfe die Trends auf dem PVC-Markt entdeckt werden konnten, wie das bei der Börsenuntersuchung der Fall gewesen war. Heutzutage wurden Programme routinemäßig für derartige Vorgänge eingesetzt, das wusste sie. Börsenmakler machten in Zeitungen und Zeitschriften und im Fernsehen ständig Reklame für ihre Lieblingsprogramme, denen sie Namen wie »Primus One« oder »Trendline 2000« gaben. Aber konnte es sein, dass Gray schon damals ein solches Programm entwickelt hatte? 1984? Da war Gray 21 Jahre alt gewesen.

Sie ging in dem Datenmaterial abermals noch weiter zurück. Ein kurzer Artikel in *Business Week* enthielt ein Foto von Gray im Alter von zwanzig Jahren. Er saß an

einem Tisch, neben einem Computer, in einem Hemd mit offenem Kragen und Blue Jeans.

Eigentlich sah er normal aus, jedenfalls für die damalige Zeit. Der Artikel war humorvoll geschrieben, der Autor lachte »mit« Gray, nicht »über ihn«: »Der Wunderknabe behauptet, das ›analoge neuronale Netzwerk‹ wäre auf ideale Weise dazu geeignet, Probleme zu lösen, die er ›fuzzy‹ nennt. Aber wenn das Programm aufgefordert wird, das Problem ›Wieviel ist zwei und zwei‹ zu lösen, dann sagt es ›ungefähr vier‹. Grays Bosse bei Drexel Burnham schwiegen, als sie gefragt wurden, ob sie sich über Grays Schöpfung gefreut hätten, die angeblich große Mengen locker miteinander verbundener Variablen akzeptieren und Muster oder Beziehungen erkennen konnte, die bei Marktanalysen helfen.«

Vor 1983 gab es nur sehr wenige Artikel über Gray. Sein Name erschien mit denen zahlreicher anderer, die irgendeine Finanzierung abgeschlossen oder bei irgendwelchen Fusionen mitgewirkt hatten.

Jetzt schwirrte ihr das, was sie über den Mann bereits wusste, im Kopf herum. Russische Raketen, Verstöße gegen das Kartellrecht, Manipulation des Aktienmarktes, bankrotte Spar- und Darlehenskassen, Junk Bonds, chemische Fabriken ... Sie überflog rasch die restlichen Artikel. Als ihr die ganze Quintessenz dessen, was sie gelesen hatte, klar wurde, war Laura wütend auf sich selbst, weil sie auch nur daran gedacht hatte, das Angebot dieses Mannes zu akzeptieren. Sie war im Begriff, den Computer abzuschalten. Mit dem Finger auf der Exit-Taste entschied sie ein für allemal, dass sie nur ihre Zeit vergeudete.

Aber Laura brachte es nicht über sich, die Taste zu drücken. Sie würde nur noch einen Artikel lesen, entschied sie. Mit Schuldgefühlen wegen ihres obsessiven Verhaltens drückte sie auf die Home-Taste, um zum allerersten Artikel zu gelangen, der über Gray erschienen war. Im Jahr 1976.